



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit ihrer politischen Moral hat fahren lassen, geleitet von einem Führer, dessen brennender Ehrgeiz durch den Groll über erlittene Niederlage so rücksichtslos geworden, daß er sich nicht um die weiteren Folgen kümmert, wenn er sich nur an seinen Gegnern rächen kann, und der sich daher auch nicht scheut, seine Partei zum Bündniß mit jeder Fraction zu veranlassen, die das Ministerium schwächen will, mögen die Grundsätze und das letzte Ziel dieser Fraction den seinigen noch so diametral entgegengesetzt sein.

Bei dieser Stellung der Parteien wäre es sehr wünschenswerth, wenn die Unabhängigen etwas mehr auf das Ganze, und etwas weniger auf ihre Steckpferde Rücksicht nähmen, und wenn sie, anstatt das Ministerium mit Reformanträgen zu harceliren, die an und für sich recht gut sind, aber für jetzt noch besseren nur den Platz wegnehmen, lieber mit dem Ministerium, dem sie doch im Ganzen Vertrauen schenken, gegen den gemeinsamen Feind Front machten, der an sich schwach ist, aber stark durch ihre Uneinigkeit werden kann.

W o c h e n b e r i c h t.

Theater. Herr Wohlbrück hat die Direction des Bremer Theaters übernommen; Herr Düringer aus Mannheim ist in seinen Wirkungskreis, als Regisseur des königlichen Theaters in Berlin, eingetreten. —

Ueber die spanische Tänzerin, die auch in Leipzig so zahlreiche Triumphe davongetragen hat, gehn uns zwei entgegengesetzte Kritiken ein, die wir beide mittheilen. Die erste lautet:

„Unter den fremden Gästen, welche in diesem Winter Aufsehen in Deutschland gemacht haben, hat die spanische Tänzerin Pepita d'Oliva die solidesten Erfolge errungen. Es geht mit ihr ungefähr wie mit Herrn Fra Aldridge, das Wunderliche und Fremdartige lockt und besticht, und die spanische Tänzerin hat noch den Vorzug, zwar weniger von Kunst an sich zu haben, als der Mohr, aber mehr Natur. Sie ist eine hübsche Dame, und hat keine Scrupel, auf diese Qualitäten das Publicum aufmerksam zu machen. In warmen Sommerabenden kann man in den Straßen und freien Plätzen von Madrid und Sevilla dieselbe feurige Energie der Bewegungen und eine ähnliche leidenschaftliche Präsentation körperlicher Reize, verbunden mit nicht geringerer Grazie und zuweilen mit größerer Virtuosität in den Bewegungen sehen. Wenn es dem deutschen Theaterpublicum Freude macht, mit Bequemlichkeit in seinem Hause dergleichen ausländische Evolutionen zu genießen und dafür sein Geld zu geben, so wird die Kritik dagegen nicht viel zu sagen haben, nur muß man nicht vergessen, daß ein Publicum, welches die ganze Fülle seines Enthusiasmus in der Kunst einer so wenig bedeutenden Erscheinung hingiebt, seinem Urtheil und seiner Bildung nicht das beste Zeugniß ausstellt.“

In der zweiten wird gesagt: „Nach meiner Ansicht liegt das Pariser Ballet, wie es uns heute von berühmten und unberühmten Tänzerinnen vorgeführt wird, ganz außer-

halb des Gebietes der Kunst; wie es sinnlich einwirken soll, verstehe ich freilich auch nicht, denn die Verrenkungen des Körpers sind blos widernünftig, monströs, lächerlich. Indessen geht es doch unstreitig auf sinnliche Eindrücke aus. Pepita scheint sich nun von den übrigen Berühmtheiten des Theaters dadurch zu unterscheiden, daß ihre Sinnlichkeit natürlich und kräftig ist. Ihre Sprünge, ihre Bewegungen sind nicht sehr geschickt, aber voller Gluth und Leben. Die meisten Tänzerinnen (Marie Taglioni in Berlin nicht ausgenommen), sind Automaten mit einem halbtodten Gesicht, auf dem ein gespenstisches Lächeln eingefroren ist; in Pepita haben wir eine lebende Person. Und außerdem kommt es bei dergleichen Bewegungen doch in der That darauf an, was man sieht. Wenn in Madrid in der That die Pepitas sich zu Hunderten in den Straßen herumtummeln, so muß es eine schöne Stadt sein; bei uns in Deutschland sind sie minder zahlreich.“

Bildende Kunst. — Die alten Kupferstiche, namentlich von altdeutschen Meistern, sind jetzt merkwürdig in der Mode. Bei der neulichen Bersteigerung der Ackermann'schen Sammlung in Leipzig z. B. sind ganz enorme Preise gezahlt worden, zum Theil für Stiche, die gar nicht zu den vorzüglichsten gehörten. — Cornelius hat Berlin verlassen, um sich auf ein Jahr nach Rom zu begeben, wo er neue Pläne in Angriff zu nehmen gedenkt. —

In der Düssel-dorfer Kunstausstellung zieht ein romantisch-historisches Bild von Camp hausen: „Puritaner unter der Regierung Karls I., in einer Kirche gefangene Edelleute bewachend,“ die Aufmerksamkeit auf sich. —

Musik. — Das diesjährige große rheinische Musikfest wird am 15., 16. und 17. Mai in Düsseldorf unter Robert Schumann's Leitung stattfinden. Es sind dazu engagirt: Miß Clara Novello, Fräulein Eschborn von Stuttgart, Fräulein Mathilde Hartmann und Fräulein Schloß aus Köln, Herr Salomon vom k. Theater in Berlin, Herr v. d. Osten aus Berlin und Herr Koch aus Köln. —

Liederhefte von Franz Kugler. Stuttgart, Ebner und Seubert. Mit Dichter-Bildnissen. — Heft 1. und 2. — Diese Hefte enthalten theils alte Volksmelodien, zu denen F. Kugler entsprechende Gedichte gemacht, oder Gedichte von Andern, die er componirt hat; in beiden ist Geschmack und sorgfältige musikalische und poetische Bildung nicht zu vermessen. Verzieren sind die beiden Hefte durch die Portraits Uhland's und Chamisso's, vom Herausgeber, der die Vielseitigkeit seines Talents zusammennimmt, sehr artig ausgeführt. —

Literatur. Worte am Sarge L. Tieck's, gesprochen am 1. Mai 1853 von Dr. A. Sydow, Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin. Berlin, Schulze. — Im Sinne eines ziemlich nahe stehenden Freundes und eines toleranten Christen gehalten. Der Hauptaccent wird auf die wohlthätige Einwirkung gelegt, die der verstorbene Dichter auf die Wendung der Literatur zum nationalen Ton ausgeübt hat. —

Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntniß. Von C. G. Carus. Mit 150 in den Text eingedruckten Figuren. Leipzig, Brockhaus. — Gern würden wir von dem würdigen Veteranen, dem Nachklang einer großen Literaturperiode, dessen hohe geistige Begabung keinem Zweifel unterliegt, mit jener

Nähtung sprechen, die dem Talent und einem vieljährigen wissenschaftlichen Streben ge-
 bührt, oder wir würden über ihn schweigen; aber da sehr in die Augen fallende Bei-
 spiele uns zeigen, wie verbreitet trotz der ungeheuern Fortschritte der Naturwissenschaft
 nicht bloß in der Masse des Volks, sondern auch unter den sogenannten Gebildeten die
 Neigung zur Spielerei und zum Aberglauben ist, so müssen wir auf das Ernstlichste
 gegen eine Methode protestiren, die allen Regeln der Wissenschaft Hohn spricht. Die
 Wissenschaft geht darauf aus, den Gegenständen gerecht zu werden, und ihre Beob-
 achtung beruht darauf, alle unwesentlichen, zufälligen Umstände zu entfernen, und das
 Bleibende, die Regel, das Gesetz herauszuerkennen; sie wird nicht müde, zur genauen
 Constatirung der scheinbar unbedeutendsten Thatsache Jahre lang mit unausgesetzter
 Hingebung zuzusehen, und das anscheinend feststehende Resultat stets einer neuen, sorg-
 fältigeren, detaillirteren Prüfung zu unterwerfen, um niemals das Unwesentliche, das
 nicht der Natur der Sache, sondern einer vorläufig nicht zu berechnenden äußern Ein-
 wirkung entspringt, mit den wirklichen, immanenten Eigenschaften des Gegenstandes zu
 verwechseln. Der Symbolik dagegen kommt es auf kühne, dreiste, schimmernde
 Combinationen an; sie verfährt nach dem Gesetze der Ideen-Association; sie geht nicht
 auf den Grund der Sache, sie läßt sich an äußerlichen Vergleichen genügen; sie
 geht dem Gegenstande nicht methodisch zu Leibe, so daß keine Ausflucht, kein Beden-
 ken mehr übrig bleiben kann, sondern sie tastet an ihm herum, und freut sich über jede
 vermeintliche neue Thatsache, ohne sich über die innere Nothwendigkeit derselben klar zu
 werden. Diese sinnige, poetisirende Art der Beobachtung hatte zu den Zeiten Schel-
 ling's und Schubert's eine gewisse Berechtigung, wo geistvolle Anregungen auch auf die
 Wissenschaft sehr heilsam wirken konnten; heute hat aber namentlich die Naturwissen-
 schaft eine höhere Stellung eingenommen, und kann durch naturphilosophische Tändeleien
 nicht mehr gefördert werden. —

Discoveries in the Ruins of Niniveh and Babylon; with Travels in
 Armenia, Kurdistan and the Desert; being the result of a Second Expedition un-
 dertaken for the Trustees of the British Museum. By Austen Layard. — Die
 Entdeckungen in den fabelhaften Gegenden der Urgeschichte, in Babylonien und Assyrien,
 sind in England zur Modesache geworden; was nur irgend von Wissenschaftlichkeit spricht,
 in Versammlungen oder Zeitschriften, beschäftigt sich auf das Eifrigste mit Ninus und
 Semiramis. Zwar ist durch die Ausgrabung dieser uralten Bauwerke der Wissenschaft
 nicht eine so lebendige Fülle concreter Anschauungen erwachsen, wie durch die Aus-
 grabung von Herculanium und Pompeji, die in eine bereits durch das Wissen durch-
 forschte Region sinnliche Anschaulichkeit brachte, es sind vielmehr immer nur zerstreute
 Notizen, aus denen wir vergebens versuchen würden, uns ein verständliches Bild zu-
 sammenzusetzen; aber das dadurch neu erregte Gefühl von der Continualität der mensch-
 lichen Geschichte, die sich dem aufmerksamen Forscher gerade so enthüllen muß, wie das
 Gebiet der Natur, hat doch auch ihren sehr großen Werth, und was unser Interesse
 fast noch mehr erregen muß, ist die Verfolgung der individuellen Aufopferung, zu denen
 der wissenschaftliche Eifer eben so den Muth und die Kraft giebt, wie der religiöse.
 Für die Geschichte der Wissenschaft haben daher Layard's Werke einen noch größern
 Werth, als für die Geschichte selbst. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
 Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
 in Leipzig.

Druck von C. G. Albert in Leipzig.